



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

v. W.: Die echten Töchter des Regiments in Algerien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Anekdote von der Artigkeit des französischen Bürgerkönigs. Der jetzt regierende König von Preußen sah den Tisch von Beham im Louvre, und ersuchte Louis Philippe, ihm das Original für einige Zeit zu leihen, damit er es für sich könne copiren lassen. Louis Philippe bedauerte, das Kunstwerk nicht aus dem Louvre entfernen zu dürfen, ließ jedoch eine Copie davon anfertigen, und überraschte Friedrich Wilhelm mit dem Geschenk derselben. Unzweifelhaft eine feine Aufmerksamkeit; aber um welchen Preis besitzt Deutschland die Nachbildung? Das Original wurde in der Revolutionszeit von den Franzosen aus Mainz fort und nach Paris geschleppt, und prangt im Louvre durch eine Vergeßlichkeit oder Achtlosigkeit der Diplomaten zur Zeit, als die Verbündeten im Siege waren. Das System der Kunstplünderung hat überhaupt die französischen Sammlungen ungemein bereichert.

Wir befinden uns am Ende des Cabinets, kehren durch die geschilderten Räume zu dem gemeinsamen Ein- und Ausgange zurück, und werfen nur im Vorgemach schnell noch einen Blick auf ein altes Aquarell, das vermuthlich von dem Meister Karch herrührt: Geschlechtertanz der freien Reichsstadt Augsburg mit der Aufschrift: „unterschied der alten und neuen Welt von 1200 bis 1522“. Dann treten wir hinaus auf die Galerie des Treppenhauses, die Thür fällt hinter uns dröhnend in's Schloß, und trägt die Schwingungen des Tons durch die weite Halle, in der uns die Farbenpracht der Kaulbach'schen Wandgemälde entgegen glänzt.

A. G.

Die echten Töchter des Regiments

in Algerien.

Schon aus weiter Ferne klang der lustige Gesang. Eine Frau trug das Solo allein mit starker, aber nicht übler Stimme vor, und in voller Kraft wiederholte der Chor der Soldaten die Schlusstrophen:

„Vivandière du régiment
C'est Catin qu'on me nomme.
Je vends, je donne et bois gaïment
Mon vin et mon rogomme.
Si je vois de nos vieux guerriers,
Pâlis par la souffrance,
Qui n'ont plus, malgré leurs lauriers,
De quoi boire à la France,
Je resleuris encore leur teint
Tintin, tintin, tintin, r'lin, tintin,
Je resleuris encore leur teint
Soldats, voilà Catin.“

und

„Soldats, voilà Catin,
Soldats, voilà Catin,
Tintin, tintin, tintin, r'lin, tintin“

erscholl es wieder in vollem Chor.

Diese heranziehenden Klänge brachten reges Leben unter die kleinen braun-gebrannten Chasseurs, in deren Mitte ich mich seit einigen Wochen befand. „Ah! Catin, Catin, notre vivandière, vive la vivandière de la seconde compagnie!“ rief es laut in den Haufen, die um ihre Bivouacfeuer saßen, und sich das spärliche Abendessen bereiteten, zu dem heute aus Mangel an Proviant nur drei Viertel statt einer ganzen Portion ausgegeben waren. Zu Duzenden sprangen sie auf, trotz des beschwerlichen Marsches von vorhin Berg auf, Berg ab in den steilsten Schluchten des Atlasgebirges, bei einer Hitze, die stärker war, als man sie bei uns selbst in den heißesten Hundstagen kennt. Vollends die Chasseurs der zweiten Compagnie waren glücklich, daß endlich „Catin“, ihre geliebte Vivandière, zu ihnen zurückkam. Seit Wochen hatten die armen Burschen ihre kleine Freundin schmerzlich entbehrt; sie war in Bona wegen einem Fußübel, das sie sich durch einen Sturz ihres Maulsels zugezogen hatte, zurückgeblieben. Die aufrichtigsten Wünsche für ihre baldige Rückkehr hatte man täglich vernehmen können. Zwar hatten „la mère Robineau de la première compagnie“, auch „la grand'mère“ genannt, und „la belle Romaine de la troisième compagnie“ alles Mögliche gethan, den Verwaisten die fehlende Ernährerin zu ersetzen; doch das war nur Gefälligkeit, keine Pflicht, und ohnedies nahmen die eigenen Angehörigen die Thätigkeit dieser beiden Damen oft mehr als billig in Anspruch. Eine tüchtige Vivandière ist aber für eine detachirte Compagnie in Algerien ein wahrer Schatz. Nach „Monsieur le capitaine“ wird sie von den Soldaten als die wichtigste Person der Compagnie betrachtet, und wehe dem, der ihre Rechte kränken, oder sie irgendwie verletzen wollte: Hunderte blanker Seitengewehre erhöben sich sogleich zu ihrem Schutze.

Französische Chasseurs, die sich noch dazu größtentheils aus der Auvergne recrutirt haben, werden nie die Gelegenheit vorübergehen lassen, wenn sie sich einen Scherz machen können, mag die Anstrengung des Tages noch so groß gewesen, und in der nächsten Viertelstunde vielleicht ein wüthender Angriff der Feinde zu erwarten sein. Vierzig bis fünfzig dieser kleinen grünen Sprühtüfel hatten sich heute aus den Myrthenbüschen, mit denen die Bivouacfeuer unterhalten wurden, lange Reißigbündel zusammengedreht, und diese gleich Fackeln angezündet. Paarweise geordnet, voran die blasenden Signalthornisten der Compagnie, zogen sie der ankommenden Vivandière voraus, mit aller Kraft ihrer Lungen den Chor:

„Soldats, voilà Catin,
Soldats, voilà Catin,
Tintin, tintin, r'lin, tintin“

verstärkend. Nach dieser lustigen Avantgarde kam die Gefeierte selbst. Ein Maulesel, mit Bändern, purpurnen Granatblumen und weißen Drangeblüthen geschmückt, hatte die Ehre, dieselbe zu tragen; zwei Soldaten der Escorte von Constantine her, die Büchse mit dem blanken Haubayonnet über die Schulter gehängt, geleiteten das Thier. Als Handwerkszeichen der Marktenderin hingen vorn an beiden Seiten des Maulsels zwei kleine Fäßchen mit Wein und „eau-de-vie“ gefüllt, herab. Die übrigen Theile des „Mulet“ waren über und über mit anderweitigen Beuteln und Körben voll Cigarren, Kaffee, und was sonst zum Handel für die Soldaten gebraucht wird, beladen. Die dreißig Chasseurs der Escorte, unter Anführung eines Lieutenants, nebst 7--8 Karren der „*équipage militaire*“, welche Proviant für die Truppen brachten, bildeten den Rest des Zuges.

Mit Jubel und lautem „*Vive Catin, vive la vivandière*“ wurde die Marktenderin von sämtlichen Soldaten der 4 Compagnien, die hier im Bivouac vereinigt waren, empfangen. Sogar der Commandant des Bataillons und die Officiere waren von dem großen flammenden Bivouacfeuer, um welches wir allabendlich im traulichen Kreise gegessen hatten, aufgestanden, Catin zu begrüßen. Das Mädchen, vom scharfen Schein der brennenden Myrthenbüsche günstig beleuchtet, zeigte sich auf vortheilhafte Weise. Der schwarze, runde Männerhut von Glanzleder mit breitem Rand und niederem Kopf, vorn mit der französischen Soldatencocarde und einigen dreifarbigem Bandschleifen verziert, saß gar fest auf dem dunkelbraunen Haar, das, in zwei langen Zöpfen geflochten, bis tief auf den Rücken herabhing. Das Gesicht war nicht regelmäßig schön, aber von pikantem, festem Ausdruck. Ein Paar nußbraune Augen lachten mit dem heitersten Feuer, und die kleine Stumpfnase wie die etwas aufgeworfenen, rothen Lippen paßten trefflich zu dem lebenslustigen Ausdruck der Kleinen. Der Anzug bestand in einem engen dunkelgrünen Rock, der bis an das Knie reichte, auf der Brust mit zwei Reihen Knöpfen, wie ein Husaren-Dolman besetzt, an den Näthen und dem Kragen und den Armausschlägen gelb, wie die Waffenröcke der Chasseurs, passepoilirt war, und aus weiten Männerpantalons von stahlgrauem Tuch. An einem breiten Gürtel von schwarzem Glanzleder, der die zierliche Taille umschloß, hing auf der einen Seite eine kleine bunt verzierte Geldtasche von Leder, auf der andern aber ein langes Dolchmesser in rother Maroquinscheide. Schwarze Schnürstiefeln bedeckten die Füßchen zierlich und proportionirt, wie die ganze Figur.

Mit raschem Schwung sprang Catin von ihrem geduldigen Maulsel, und meldete sich in militairischer Haltung bei dem Commandanten und dann bei dem Capitain ihrer Compagnie als wiederhergestellt und zurückgekehrt.

„*Je suis charmé de vous voir en bonne santé, Catin. Soyez la bien venue*“, rief der Commandant artig, und reichte dem hübschen Mädchen die Hand. Stürmischer war die Begrüßungsscene mit mehreren Sergeanten und Chasseurs der Compagnie, die zu den besonderen Günstlingen von Catin gehörten. „Ah,

ma petite Mignon, mon coeur brûle d'amour pour vous, comme un vulcan“, rief Ciner; „Catin, Catin, je vous donnerai douze mille baisers“, scherzte ein Anderer, indem er sich selbstgefällig seinen kleinen Schnurrbart in die Höhe drehte. Lachend und schäfernd wußte der Gegenstand aller dieser ungestümen Bemerkungen denselben auszuweichen. Hier und da durfte ein besonders Begünstigter einen leichten Kuß auf ihre Wange drücken, oder einen Augenblick den Arm um die schlanke Taille legen; weiter ward Nichts gestattet. Einige gar zu kühne Redner wurden gar schnell mit einem unwilligen „Taisez-vous, imbécille que vous êtes“ abgefertigt, dem wol noch ein verdrießliches „Va-t'en promener“ eines eifersüchtigen Kameraden nachfolgte. Dieses muntere Treiben der Chasseurs und die gewandten Coquetterien, durch welche die kleine Behende mit ihren schelmischen Augen Alle zu behandeln wußte, waren ungemein ergötzlich.

„Ich will, um die Ankunft der kleinen „Catin“, oder, wie sie eigentlich heißt, Heloise, denn Catin ist nur ihr Spitzname, zu feiern, die Bivandieren der 4 Compagnien, die hier im Bivouac liegen, an unser Wachtfeuer zu einem Punsch einladen“, meinte der Commandant und rief la mère Robineau herbei, sie höflichst bittend, daß sie und ihre Gefährtinnen ihm das Vergnügen machen möchten, einen Becher süßen Punsch bei ihm einzunehmen.

„Nous sommes flattées de l'honneur que vous daignez nous faire, mon commandant“, sagte die Alte mit artigem Knix, und versprach sich einzustellen, sobald sie ihre Geschäfte mit den Soldaten beendet hätten.

Pierre, das unentbehrliche Factotum des Commandanten, über dessen vollendete Kochkunst im ganzen Bataillon kein Zweifel bestand, erhielt nun Befehl, einen Feldkessel mit besonders süßem Punsch für die Damen zu bereiten, für die Officiere aber die doppelte Portion der bekannten Mischung.

Der Abend war still und mild, wie in Algerien der Mai gewöhnlich ist. Tiefdunkel lag die Nacht auf den uns rings umgebenden Bergen, und nur mit Mühe konnte man die düsterer sich abschattenden Formen der Felsen erkennen. Prächtig funkelten die zahlreichen Sternbilder auf schwarzem Grunde; ihr Glanz schien mir heller und klarer, als in der Heimath. Blißender noch, als die Sterne, waren die unzähligen großen Leuchtkäfer, mit denen nah und fern alle Gebüsche besetzt waren. Als hätte eine freigebige Hand Diamanten auf tiefgrünen Sammetgrund umhergestreut, so glitzerten die kleinen Thierchen auf den Sträuchern, ein eigenthümlicher Schmuck der ganzen Scenerie, die uns umgab, den man sehr häufig in Algerien sieht. Ein seltsamer Geruch von den vielen verbrannten Myrthengebüschern, mit denen unsre Chasseurs ihre Bivouacfeuer nährten, durchzog die Luft. Es roch so kirchlich, so heilig, wie in einem katholischen Gotteshause, wenn der Chorknabe das Weihrauchfaß schwingt. Myrthengebüsche sind aber in manchen Theilen Algeriens so häufig, daß sie nebst den Stängeln der Cactusse und Aloen oft von den Truppen für die Wachtfeuer benutzt werden.

Sämmtliche Bräute Deutschlands könnten sich ihren Brautkranz aus den schönen grünen Zweigen winden, die ich oft an einem Abend unbarmherzig den Flammen opfern sah, eine magere Soldatensuppe damit zu kochen. Und daß wir in Afrika waren, daran erinnerte uns auch etwas Anderes: das heisere Geheul der zahlreichen Schakals und Hyänen, das oft aus weiter Ferne, dann wieder aus ziemlicher Nähe ertönte. Bei Tage lassen sich diese feigen ekelhaften Thiere selten sehen, in der Nacht schwärmen sie aber oft in großen Haufen umher, sich ihren Raub zu suchen, und unterhalten sich durch ein heiseres Gewinsel, das dem Geheul von Hunden, die tüchtig geprügelt werden, fast gleichkommt. Dazwischen ertönte: „Sentinelle — prenez — garde — à — vous“, der langgedehnte Ruf der Bedekten, die, ringsum postirt, unser Bivouac vor einem heimlichen nächtlichen Ueberfall schützten, wie ihn die Kabylen gern unternehmen mögen. Bisweilen hörte man auch das lautere „Halte — là! — Qui — vive?“ womit ein Posten die vielen Patrouillen, die unaufhörlich ausgesandt waren, stellt, und die Antwort: „Patrouille des chasseurs“, worauf es wieder vom Posten ertönte: „Donnez la parole“, und bald darauf, wenn diese richtig gegeben: „Passez.“

An dem gastlichen Feuer des Commandanten war unterdeß Alles zum Empfange unsrer weiblichen Gäste bereitet. Einige Reisigbündel mehr waren zum Sitzen herangeschoben, und vom stets geschäftigen Pierre in einem eigenen kleinen Feldkessel ein Punsch, doppelt so süß, aber nur halb so stark wie der unsrige bereitet; das war Alles.

Bald darauf kamen auch die Bivandières, der ehrenvollen Einladung des Commandanten Folge leistend. Eine derselben, die bei der 4. Compagnie thätig war, zeigte Nichts, was sie der besondern Aufmerksamkeit werth machte. Weder hübsch noch häßlich, weder jung noch alt, war sie an einen Hornisten verheirathet, mit dem sie in glücklicher, vom frommen Priester eingeseegneter Ehe lebte. Ein für alle Mal will ich dieselbe hier übergehen, und mich zu ihren drei Gefährtinnen wenden, die, jede in ihrer Art, die volle Beachtung verdienen.

Die Erste war allemal mère Robineau, die auch heute Abend an meiner Seite saß. Vor zwei Jahren hatte sich in Grenoble, wo ich mir den Fuß bei einer Gebirgspartie verstaucht, unsre nähere Bekanntschaft gemacht. Wie der beste Chirurg hatte sie mich damals behandelt. Auch jetzt in Algerien war unser Wiedersehen gegenseitig ein erfreutes gewesen, und ich durfte mir schmeicheln, zu ihren besonderen Günstlingen gerechnet zu werden. „Ah! mon grand Allemand, la nouvelle m'a fait bien du plaisir que vous êtes en Algérie, par l'intérêt que je vous porte. Soyez le bien venu“, sagte sie mir in mütterlichem Tone, als ich zuerst unweit Constantine zu dem Bataillon kam, und dieses Wohlwollen bewahrte sie mir mit rührender Beständigkeit während der drei Wochen, die ich bei den Chasseurs verweilte. Die Protection von mère Robineau war gar nicht unwichtig, und hat auch mir, nächst der Freundschaft des Bataillons-Commandanten, den besten Dienst

geleistet. Denn Mère Robineau war eine gewichtige Person im ganzen Corps der Chasseurs à pied, und ihr Ausspruch galt bei den Soldaten als unzweifelhaftes Orakel. Mit strenger Hand führte sie ihr Scepter, und wehe dem Ungehorsamen, der sich ihr zu widersetzen wagte. Selbst körperliche Züchtigungen wandte sie an, was kein Officier jemals hätte wagen dürfen. Habe ich doch selbst gesehen, wie sie einem stämmigen Artilleristen, der ohne ihre Erlaubniß sich einen halben Litre Wein aus ihrem Weinsfaß abzapsen wollte, obschon er den festen Preis dafür auf das Faß gelegt hatte, in aller Geschwindigkeit 5—6 so tüchtige Ohrfeigen mit ihren mageren knochichten Händen verabreichte, wie nur der geübteste Schulmonarch dies zu thun vermochte. Der Bestrafte war im ersten Augenblick über diesen Hagel von Schlägen ganz verblüfft, wollte aber dann mit einem wilden „sacre Dieu, maudite sorcière“, auf die Dame losstürzen. Sogleich sprangen einige Duzend Chasseurs, die bis dahin lachend der Execution zugeesehen hatten, zum Schutze der „grand'mère“ auf, und ein unwilliges „Fi done!“ — „Allez-vous-en au diable!“ „Va-t'en, artilleur!“ was ihm von allen Seiten entgegenscholl, belehrte den Wüthenden, daß es für ihn am besten sei, sich stillschweigend zu entfernen. Ich glaube, das ganze Bataillon hätte sich lieber in Stücke hauen lassen, als daß es gelitten, daß der „grand'mère“ auch nur das mindeste Leid zugefügt würde. Aber auch schon das Aeußere derselben mußte auf den ersten Blick für sie einnehmen. Unter dem Glanzlederhut zeigten sich kurze Seitenzöpfe von sehr grauer Farbe; das Gesicht war hager, von der Sonne gebräunt, und von vielen Runzeln durchfurcht. Aber ein großer Zug von Gutmüthigkeit und von unverstegbarer Lustigkeit lag in diesem guten, alten Gesicht, und besonders in den noch immer lebendigen Augen. Nächstdem galt sie für höchst energisch und tapfer. Es ward von ihr erzählt, daß sie einst bei einem frühern Aufenthalte in Algerien, als die Escorte eines Transportzuges schon sehr hart von der Uebermacht der Kabylern bedrängt war, auf das Muthigste mitgefochten, ja selbst nach dem Fallen des Officiers die Soldaten commandirt habe. Auf ihrem kleinen Karren stehend, hat die Alte eifrig mit dem Karabiner zwischen die Feinde geschossen, und dabei unaufhörlich ihren Soldaten ermutigend zugerufen: „Allons donc, mes enfants, avancez, avancez, écrasez ces chiens noirs.“ Von Gestalt war „mère Robineau“ klein und mager, dabei aber trotz der 54 Jahre, die sie schon zählte, ungemein rasch und kräftig in allen ihren Bewegungen. Mit ihrem Weinsfaß herum zu hantiren, und ihren oft widerspenstigen Esel in die Gabeldeichsel ihres zweiräderigen Karrens zu spannen, verstand sie meisterhaft. Auf den Aermeln ihres grünen Rockes trug sie übrigens viele goldne „Chevrons“, die Zeichen ihrer langjährigen Dienstzeit.

Mit dem buntbewegten Leben dieser alten Marketenderin könnte ich Bände füllen, wollte ich die Fahrten und Abenteuer aller Art ausplaudern, die sie mir anvertraute, wenn ich auf den Märschen oft mehrere Stunden neben ihrem

Karren ritt. Sie war ein Soldatenkind, sie kannte nichts Anderes, als die französische Armee, in deren Bivouacs, Lagern und Casernen sie ihr ganzes Leben verbracht hatte. Ihre Mutter schon war vivandière einer Halbbrigade in der italienischen Armee des Generals Napoleon Buonaparte gewesen, der Vater aber nach ihrer eigenen Versicherung eine etwas zweifelhafte Person. Die Chasseurs des Bataillons, die alles Mögliche hervorsuchten, was zur Erhöhung des Ansehens ihrer „mère Robineau“ beitragen konnte, behaupteten steif und fest, dieselbe sei eine Tochter von Napoleon. Eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Kaiser wollten sie im Gesicht Derselben erkennen; wehe Dem, der sich in ihrer Gegenwart auch nur den mindesten Zweifel an diesem hohen Ursprung erlaubt hätte. Die Alte selbst wich mit diplomatischer Geschicklichkeit allen näheren Fragen hierüber aus. Jedenfalls wuchs die Kleine, die im Feldlager geboren war, auch darin auf. Ihre Mutter, später vivandière bei den Chasseurs der kaiserlichen Garde, folgte diesen überall; wohin Napoleons Befehl sie führte, und mit der Garde zog das Kind in Spanien und Italien, in Deutschland und Rußland umher, und hatte auf dem Marktenderkarren seiner Mutter den blutigsten Schlachten unsres Jahrhunderts beigewohnt. Mit wirklich nicht geringem Erzählungstalent wußte mère Robineau, wenn sie besonders guter Laune war, einzelne Scenen aus diesen großartigen Dramen, die ihre Kindheit fortwährend umgaben, uns vorzuplaudern. Bei dem unglücklichen Feldzuge in Frankreich machte der Lanzenstich eines Kosaken dem Leben der Mutter ein Ende, und die junge 18jährige Tochter blieb allein im Lager zurück. An Bewerbern aller Art soll es derselben nach ihrer eigenen komischen Versicherung nicht gefehlt haben. „Viele Wahl macht lange Dual“ dachte sie, und heirathete frisch darauf weg einen Sergeanten der Chasseurs der Garde, „un joli garçon“, wie sie sich noch seufzend ausdrückte. Ein kleiner Speckladen wurde von dem jungen Paar in Vincennes angelegt. Und wäre der Kaiser nicht wiedergekommen, so hätte die Alte, wie sie selbst spottend erzählte, wahrscheinlich ihr ferneres Leben als ehrsame Frau eines Epiciers in Vincennes ruhig zugebracht. Die Rückkehr von Elba zerstörte bald dieses ruhige Glück; der Mann trat, wie es sich von selbst verstand, wieder unter die kaiserlichen Schaaren, und ward Officier bei der Garde. Seine Frau hätte nicht im Feldlager geboren und erzogen sein müssen, wenn sie ihren Gatten nicht begleitet. In der Schlacht bei Waterloo tödtete eine englische Paßfugel den Officier an demselben Tage, wo seine hinterlassene Wittve in einem belgischen Dorfe unweit des Schlachtfeldes mit einem muntern Knäblein niederkam. Dieser Sohn, noch jetzt der Stolz der Alten, an den sie mir früher einmal einen Empfehlungsbrief dictirt hatte, denn sie selbst konnte weder lesen noch schreiben, war ein stattlicher, hübscher Mann geworden, der als Capitain in einem Genie-Regimente diente. Nach des Mannes Tode wollte die junge Wittve nicht allein ihr einsames Ladengeschäft fortsetzen, und trat als Marktenderin bei

einem französischen Regimente ein. In dieser Eigenschaft war sie mit den französischen Truppen unter dem Herzoge von Angoulême in Spanien gewesen, hatte ferner an der Eroberung von Algier unter dem General Bourmont und an der Belagerung von Antwerpen Theil genommen, war kreuz und quer in ganz Frankreich herummarschirt, so daß sie wol jede Garnisonsstadt kannte, war dann zum zweiten Male nach Algerien übergeschifft, und dort einige Jahre herumgezogen, war wieder nach Europa zurückgekehrt, hatte mit dem Bataillon an den Expeditionen gegen Rom Theil genommen, und war jetzt zum dritten Male in Algerien. Zweimal, bei Antwerpen und in einem algerischen Vorpostengefecht, war mère Robineau leicht verwundet worden, denn wenn ihre Compagnie ins feindliche Feuer mußte, marschirte sie stets furchtlos mit, um den Verwundeten einen leichten Verband anzulegen, was sie trotz des besten Chirurgus verstand, ihren Durst zu stillen, oder bei ihrer Fortschaffung thätig zu sein. Unter den Chasseurs ihrer Compagnie war darum auch kein Einziger, dem sie nicht schon wiederholt größere oder kleinere Dienste geleistet; aber auch die alte vivandière hatte eine solche Anhänglichkeit zu den Soldaten, daß sie trotz ihres vorgerückten Alters ihren unruhigen Stand nicht aufgeben wollte. Umsonst hatte man ihr eine kleine Pension angeboten, vergebens hatte ihr Sohn sie gebeten, ihre alten Tage ruhig bei ihm zu beschließen. „In der Mitte der französischen Soldaten bin ich geboren, zwischen ihnen will ich auch sterben,“ hatte sie stets geantwortet. Heute Abend war la mère Robineau besonders guter Laune; sie freute sich, daß „Catin“, die ihr eine Art von verzogenem Kinde war, zum Bataillon zurückgekehrt war. Sie trank wohlgefällig den süßen Punsch aus dem kleinen Lederbecher, und erzählte uns manche kleine Züge aus ihrem Leben.

Das Aeußere der Marketenderin der zweiten Compagnie, von den Soldaten „Catin“ genannt, habe ich vorhin schon beschrieben. Sie war eine Pariser Grifette mit allen Vorzügen und Fehlern, gutmüthig, aufopfernd, stets heitern Sinnes, von unerschöpflichem Witz, gewandter Zunge, dabei stets thätig in ihrem Geschäfte, und bei Tag und Nacht, wenn es galt, rasch und tüchtig bei der Hand, sonst aber leichtsinnig, verschwenderisch, wankelmüthig und vergnügungsfüchtig. Das „Faubourg St. Antoine“ war ihre Heimath, hier hatte sie die Bekanntschaft eines jungen Lieutenant des Bataillons gemacht. Als er mit seinem Bataillon die Hauptstadt verließ, war gerade die Stelle einer Vivandière offen; aus Liebe für ihren Lieutenant, auch aus Hang zu dem abenteuerlichen Leben bewarb sich die Kleine um diese Stelle, und erhielt dieselbe durch die Protection der mère Robineau, deren Gunst sie sich schon damals in hohem Grade zu erwerben gewußt hatte. Das Verhältniß zu dem Lieutenant, der übrigens später vor Rom fiel, soll nicht allzu lange gedauert haben. Wie man bei den Chasseurs behauptete, hatte sie seitdem schon an ein Duzend neue Liebhaber gehabt, doch stets dabei einen gewissen Anstand, so weit derselbe von einer französischen Vivandière verlangt wird,

zu wahren gewußt. Jetzt sollte der Begünstigte ein sehr hübscher Fourier der Compagnie sein, wie Catin selbst, ein Pariser Kind, mit allen guten wie schlimmen Eigenschaften, dabei aber ein braver Soldat und auch nicht ohne Bildung, da er Buchdrucker gewesen war. Uebrigens genoß Catin den Ruf, eine sehr tüchtige Bivandière zu sein. Ihre Beschützerin, die grand'mère, hatte die Erziehung der Kleinen nicht vernachlässigt. So nachsichtig die Alte bei allen Liebesgeschichten ihrer Schutzbefohlenen sich zeigte, denn sie war zu sehr eine echte Tochter Frankreichs und des Heeres, um hierin strenge Grundsätze zu haben, so viel verlangte sie in Allem, was die complicirten Berufspflichten einer Bivandière betraf. Habe ich doch später gesehen, wie sie die kleine Catin auf das Unbarmherzigste auszankte, da diese, um mit einigen Officieren herumzutändeln, mehrere Soldaten der Compagnie warten ließ, die sich „eau-de-vie“ für ihre Feldflaschen kaufen wollten. Daß Catin wegen ihrer drolligen Lustigkeit allgemeiner Liebling war, bewies schon der freundliche Empfang. Sie hatte auch heute Abend etwas un-
gemein Liebenswürdiges. In Einem fort lachte und witzelte, scherzte und sang sie, und nicht einen Augenblick ruhte ihr leicht bewegliches Zünglein in dem hübschen Munde. In einem deutschen Damensalon hätte die Unterhaltung an unsrem Bivouacfeuer wohl nicht immer gepaßt, vor allzu großer Trivolität schützte jedoch die Gegenwart des Commandanten. Sehr viel ward gesungen, und besonders Catin, die eine recht gut ausgebildete Stimme besaß, und ihrer Erzählung nach auch als Choristin bei einem Pariser Theater mitgewirkt hatte, trug einem dankbaren Publicum mehrere Chansons mit großem Erfolg vor.

„Lisette, ma Lisette,
Tu m'as trompé toujours,
Mais vive la grisette,
Buvons sur nos amours.“

war ein Schlußvers, der von mehreren jungen Officieren in vollem Chor mitgesungen ward; als eigenthümliche Begleitung hierzu ertönte das Geheul der Hyänen, oder der seltsam klagende Ruf einer melancholischen Art von Nachtvogel, die man häufig in den Korkeichenwäldern findet, welche die Schluchten des Atlas einfassen. Selbst la mère Robineau ward von dieser allgemeinen Lustigkeit mit ergriffen, und versuchte einige Strophen eines alten Soldatenliedes aus der Kaiserzeit zu singen. Wie immer bei solchen Gelegenheiten, machte der Commandant des Bataillons den liebenswürdigsten Wirth. So streng im Dienst, ja eisern fast, wenn es galt, sein Bataillon zu führen, eben so zwanglos heiter war er im Kreise seiner Officiere; Ungebundenheit, die etwa in Zügellosigkeit oder gar Rohheit hätte ausarten können, wußte er freilich mit seinem Takt und Energie zu verhindern.

Die schweigsamste in dem fröhlichen Kreise an unsrem Bivouacfeuer, die sich auch bald wieder entfernte, war die Markfetenderin der dritten Compagnie, „la

belle Romaine“ genannt. Das Mädchen verdiente diesen Beinamen, auf den die kleine Catin nicht wenig eifersüchtig war, denn sie war in ihrer Art eine vollendete Schönheit, groß, schlank und dabei doch voll gebaut, mit einem regelmäßigen Gesicht, in dem dunkle, feurige Augen von tiefem Ausdruck glühten. Der Uniformanzug einer vivandière, so trefflich er der kleinen Catin stand, paßte schlecht zu dieser stolzen, hohen Gestalt. Auch der ernste, ja düstere Ausdruck ihres Gesichts wollte sich nicht recht mit der lustigen Umgebung reimen, in der sie lebte. Es war auch eine wilde Geschichte, die dieses Weib, das ich in Grenoble beim Bataillon noch nicht gesehen, zur Marketenderin gemacht hatte. Kurz nach der Einnahme von Rom durch die französischen Truppen waren starke Patrouillen der Chasseurs in die Umgebung geschickt worden, um die päpstlichen „Sbirren“ und neapolitanischen Soldaten bei der Zerspaltung der zahlreichen Räuberbanden zu unterstützen, die sich aus Trümmern der Garibaldi'schen Legion gebildet hatten. Es soll bei dieser Gelegenheit oft etwas unmenschlich hergegangen sein, und sich besonders die Neapolitaner durch Grausamkeit ausgezeichnet haben. „Ces sont des assassins, mais non pas des soldats“, sagten die Chasseurs mir noch in Algerien. Bei einem solchen Streifzug im Salerner Gebirge hatten neapolitanische Truppen nach ziemlich heftigem Gefechte ein Haus, in das sich mehrere Räuber geworfen, umzingelt und angezündet, um es mit allen darin befindlichen Menschen zu verbrennen. Ein Sergeant der französischen Chasseurs, der zufällig mit einigen Soldaten dazukommt, sieht, wie eine Frau sich zuletzt auf den Altan des Hauses vor der Gluth flüchtet, und von dort aus noch mit ihrem kurzen Karabiner auf die Neapolitaner feuert. Von einem ritterlichen Gefühl getrieben, stürzt der Franzose in das schon brennende Haus, packt das Weib, welches, von der Hitze und dem Rauch betäubt, unterdeß gesunken ist, und trägt sie mit großer Kraftanstrengung glücklich aus dem Feuer heraus. Draußen wollen die wüthenden Neapolitaner dem Franzosen seine Beute entreißen, und einer derselben sticht mit dem Bayonnette dem Mädchen durch den Arm. Ohne sich viel zu bestinnen, legt der Retter seine Last nieder, stellt sich schützend über sie, und vertheidigt sich mit dem Seitengewehr gegen die Andringenden, bis auf seinen lauten Ruf mehrere Chasseurs zu Hilfe kommen, und die fluchenden und drohenden Neapolitaner verjagen. Dieses auf solche Weise gerettete römische Räuberkind, deren Vater und Brüder bei dieser Gelegenheit umgekommen waren, ward nun unter den Schutz der Chasseurs der Compagnie gestellt. Eine düstere Wildheit, zugleich aber auch eine tiefe Anhänglichkeit an ihren Lebensretter beherrschte das ganze Gefühl dieses Mädchens. Der Sergeant, schon zum Sergeant-Major der Compagnie avancirt, war freilich auch eine männliche Erscheinung. Körperlich wie geistig hatte er viele Aehnlichkeit mit seiner Geliebten, war stolz gewachsen, und von einem ernsten festen Sinn, der sehr von der Lustigkeit seiner Kameraden abstach. Der Commandant des Bataillons lobte die militairischen Eigenschaften

desselben mit größter Wärme, und sagte gern „derselbe sei ganz von dem Holze, aus dem Napoleon sich seine Marschälle gemacht habe, und sollte Frankreich wieder langjährige größere Kriege bekommen, so würde er es gewiß zu einem hohen militairischen Rufe bringen.“ Schon in Rom hatte das innigste Band dieses Paar vereinigt. Die Römerin, die ihren Geliebten fast nie verließ, wenn es ihre beiderseitigen Pflichten irgendwie gestatteten, hatte in Rom Gelegenheit gehabt, demselben das Leben wieder zu retten. Ein Dolchstoß hatte an einem Abend den Sergeanten getroffen, als er mit seiner Geliebten spät eine Schenke verließ. Wie eine Pantherin war das Mädchen dazwischen gesprungen, hatte den Arm des Mörders bei Seite gestoßen, in demselben Augenblick aber ihr rasch gezücktes Messer ihm durch das Herz gebohrt, so daß er sogleich lautlos zusammengestürzt sein soll. Als das Bataillon Italien verließ, um nach Algerien sich einzuschiffen, war die Liebe der Römerin so groß, daß sie sich nicht von dem Sergeant-Major zu trennen vermochte. Zufällig war die Stelle einer vivandière bei dem Corps frei, da eine frühere sich nicht körperlich stark genug fühlte, die Beschwerden des Vorpostendienstes in Algerien zu ertragen. Unter den Auspicien der mère Robineau, der Beschützerin und Herrscherin aller Marketenderinnen des Corps, nahm sie diese Stelle ein. Mit großem Eifer versah „la belle Romaine“ ihren Posten, und erwarb sich dadurch auch die allgemeine Anerkennung der Officiere und Soldaten. Im Ganzen lag aber doch Etwas zwischen ihr und ihnen, und die kleinen lustigen Chasseurs konnten mit ihr, die dazu nur äußerst gebrochen französisch sprach, lange nicht so unbesangenen scherzen, wie mit „mère Robineau“ oder „la petite Catin“, oder mit „Jeannette, la fille de Normandie“. Mit Ernst wußte die Römerin Alle in Schranken zu halten; auch die Officiere wagten nicht, die Achtung gegen sie zu verletzen. Ueber ihre unbedingte Treue gegen den Sergeant-Major, ja selbst über die aufopferndste Hingebung für Denselben, herrschte im ganzen Bataillon nur eine Stimme. Derselbe hatte ihr wiederholt angeboten, eine Heirathserlaubnis zu erwerben, und sich auch durch des Priesters Hand mit ihr zu verbinden; aus seltenem Edelnuth hatte das Mädchen dies ausgeschlagen, da sie erfahren, daß es für einen verheiratheten Unterofficier äußerst schwer halte, noch zum Officier zu avanciren, und sie ihren Geliebten nicht in seinem Fortkommen hindern wollte. Als derselbe später, einige Tage, bevor ich Algerien verließ, bei einem kleinen Vorpostengefecht einen Schuß in den linken Arm erhielt, so daß der Chirurgien-Major befürchtete, er werde den Arm amputiren müssen, da hat „la belle Romaine“ den Verwundeten, jetzt, wenn er seinen Abschied erhalte, möge er sie heirathen, da sie dann als seine rechtmäßige Frau durch ihre Arbeit besser für seinen Unterhalt sorgen könne. Die Pflege und Sorgfalt, die sie dem Verwundeten angedeihen ließ, war wirklich rührend. Er genas, ohne den Arm zu verlieren.

Gleich lustig, wie an unsrem Officierswachtfeuer, ging es heute Abend an

einem Feuer zu, um welches die Unterofficiere der 2. Compagnie sich gelagert, ebenfalls, um die Ankunft ihrer „petite Catin“ zu feiern. Der Commandant hatte denselben die Erlaubniß gegeben, noch eine Stunde, nachdem die Hornisten die Retraite geblasen, an ihrem Feuer bei Gesang und Gespräch aufbleiben zu dürfen. Im ganzen übrigen Lager war es jetzt ruhig geworden, denn sobald die Retraite erschallt, muß alles Lärmen, Singen und Lachen aufhören, wenn nicht für einzelne Fälle besondere Erlaubniß gegeben wird. Bei jedem Wachtfeuer blieb ein Mann wach, für die Unterhaltung desselben zu sorgen; die übrigen Chasseurs hüllten sich dann fester in ihre Capoten, schoben den Tornister unter das Haupt, und suchten die Ruhe des Schlafes, die sie nach dem beständigen Patrouilliren und Marschiren des Tages schnell fanden. Die Soirée der an einem besonders angezündeten Feuer sitzenden Unterofficiere opferte aber heute gern ein Stündlein der nächtlichen Ruhe. Hatte doch der gegenwärtig begünstigte Liebhaber der kleinen Catin aus Freude über die Wiederkehr derselben ein kleines Extra-Faß von starkem dunkelrothem Wein der Provence zum Besten gegeben, das ihm die Geliebte als Geschenk mitgebracht hatte. Lustige und ernste Gesänge wechselten auch an dem Feuer der Unterofficiere mit einander ab. Letztere wurden oft auf wirklich feierliche Weise vorgetragen, und ich kann nicht läugnen, daß sie in der afrikanischen Wüste einen viel größern Eindruck auf mich machten, als alle Opernmusik Europa's.

„En avant! partez, camarades,
L'arme au bras, le fusil chargé.
J'ai ma pipe et vos embrassades,
Venez me donner mon congé.
J'eus tort de vieillir au service,
Mais pour vous, tous jeunes soldats,
J'étais un père à l'exercice,
Conserits, au pas!
Ne pleurez pas!
Ne pleurez pas!
Marchez au pas!
Au pas, au pas, au pas, au pas!

Un morveux d'officier m'outrage,
Je lui fends — il vient d'en guérir.
On me condamne, c'est l'usage,
Le vieux corporal doit mourir.
Ne pleurez pas, ne pleurez pas!
Marchez au pas!
Conserits, vous ne troquerez guères
Bras ou jambe contre une croix.
J'ai gagné la mienne à ces guerres
Où nous housculions tous les rois.
Ne pleurez pas, ne pleurez pas!
Marchez au pas, au pas!“

u. s. w. erscholl es in die dunkle Nacht hinein, in vollem Chor kräftiger Männerstimmen, und laut tönend gab das Echo der Felsen die letzten Strophen zurück.

Der Commandant, der unsre Trinkgesellschaft etwas früher aufgehoben hatte, war zuletzt noch mit einigen Officieren an das Feuer der Unterofficiere getreten, und hatte es nicht verschmäht, einen ihm credenzten Lederbecher mit Wein auf das Wohl der braven 2. Compagnie zu leeren. Ein stürmisches „Vive le commandant, vive notre commandant!“ nicht bloß formmäßig, sondern aus innerem Antriebe gebracht, war die Entgegnung der Unterofficiere. „Comptez sur nous, mon commandant“, riefen kriegsmuthig mehrere Stimmen.

Gegen 11 Uhr machte ein Befehl des Commandanten dem ganzen Fest ein Ende. Die Officiere gingen zu ihren Compagnien, die Corporale zu ihren Corporalschaften, die Vivandieren bereiteten sich wie gewöhnlich ihr Lager unter den Rädern ihrer Karren. Leinwandvorhänge konnten an allen Seiten an denselben herabgelassen werden, so daß ein kleiner, vor allzu neugierigen Blicken gesperrter Raum entstand, der zum Boudoir der Marktenderin dienen mußte. Eine tiefe Stille herrschte bald im ganzen Lager, nur von den nächtlichen Stimmen der Landschaft, von dem Schnarchen einzelner Schläfer und dem leisen Geplauder der Wachtmannschaft unterbrochen, die, das Gewehr im Arm, bereit saß, beim ersten Alarmzeichen den Kampf aufzunehmen. Den Sattel unterm Kopf, den Mantel als Decke, streckte auch ich mich am gastlichen Feuer des Commandanten hin, die Ruhe suchend und findend.

v. W.

Pariser Botschaften.

Paris war diese Woche wieder in ungewöhnlicher Aufregung; die feierliche Aufnahme Montalemberts in die Akademie hatte die große Gesellschaft einige politische Fastenpredigten hoffen lassen, und die Neugierde der schönen und reichen Welt war so groß, die Nachfrage nach Eintrittskarten so häufig, daß ein Einlaßschein in den Tempel der unsterblichen Langweile bis zu dreihundert Franken verkauft wurde. Was man in Paris nicht alles kaufen kann! Herr von Montalembert, der Panegyriker der heiligen Elisabeth, hatte diesmal den Lobredner des Historikers und Moralphilosophen Droz zu machen, und Guizot die Antwortrede übernommen. Die guten Pariser vergessen, daß die Jungbuonapartisten, die ihre Censur bis auf das fromme Wort auf der Kanzel und ihren Ostracismus bis auf die Männer der Kirche ausdehnen, vor den auf grüne Sammetkragen gestickten Lorbeerkränzen der vierzig Unsterblichkeiten auch nicht zurückschrecken werden, und sie drängten sich mit Haß und Schadenfreude in das Amphitheater des Instituts. Die Erwartungen aber wurden alle getäuscht, die Anspielungen auf die gegenwärtigen